



Wir kommentieren

die Konzilspause (siebzehnter Konzilsbericht von Mario Galli): Ein geweckter Journalist interviewt vier Persönlichkeiten des Vatikans – Selbstdarstellung durch die Feder eines «Ungläubigen» – Der Papst: Lächelnd und gelöst – Bemüht, die «johanneische Linie» weiterzuführen – Dialog in der heutigen Weltsituation – Bischof Colombo: Etappen des Gesprächs – Sechs Merkmale der gegenwärtigen Phase – Begnügt sich der Papst mit «symbolischen Gesten»? – Kardinal Roberti: Wieviel muß an der Kurie geändert werden? – Ein Kardinal schweigt sich gründlich aus – Dafür reden die Steine – Kardinal Cicognani: Die religiöse Freiheit ist zu begrüßen – Grenzen der «Schicklichkeit» – Reflexionen: Fasten- und Abstinenzgebot noch aktuell? – Ablaß und Reliquienverehrung – Nochmals Schema 13 – Eine Stimme zur Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen.

das Ende des Antisemitismus in der Kirche: Sind die Juden «treulos»? – Politische Intrigen – Die Widerstände wirkten sich günstig aus – Was sagen nun die Juden dazu?

Theologiegeschichte

Der Christkatholizismus (Entwicklung und Bewertung): Berechtigung einer von Rom getrennten Sonderkirche? – Döllinger wollte keine Spaltung – Die Entwicklung ging aber über ihn hinaus – Allmählicher Abbau der «römischen» Elemente – Umschwung in der christkatholischen Theologie von den Katholiken kaum beachtet – Ressentiment geblieben – Ähnlichkeit der ursprünglichen christkatholischen Anliegen und der Bemühungen des Zweiten Vatikanischen Konzils – Das jetzige Konzil vorweggenommen? – Liturgie – Laien – Bischofsamt – Ökumene – Heutiger Standort des Christkatholizismus – Ist er wirklich «überholt»? – Gelingt es ihm, «Brückenkirche» zu sein?

Rassenfrage

Der gegenwärtige Stand der Rassenfrage in den Vereinigten Staaten: Die Rassenunruhen – In Europa gibt es keine Parallele – Amerikanische Demokratie und die Neger: Gilt der Grundsatz «Alle Menschen sind gleich» auch für die Neger? – Im Norden war die Sklaverei nicht so «rentabel» – Der Bürger-

krieg – Spannung zwischen Schwarz und Weiß: «Apartheid» im Süden – Soziale Benachteiligung im Norden – Die «Schwarze Revolution»: Nicht mehr zufrieden mit einer zweitrangigen Stellung – Sie möchten nun sich selber helfen – Das Charisma von Dr. King – Und die Kirchen?: Die Neger sind vorwiegend protestantisch – Religiöse Führer als Vorkämpfer für die Bürgerrechte – Die Katholiken machen auch mit – Sonderstellung der Neger: Land der «unbegrenzten Möglichkeiten» (nur für die Neger nicht) – Trotzdem gibt es einen Grund zur Hoffnung.

Sowjetunion

Eine Reise (3): Sibirien und seine Erschließung – Ansprüche Chinas – Entwicklung der Städte – Rohstoffreserven – Industriekapazität – Kraftwerke – Pioniere unter harten Lebensbedingungen.

Bücher

Jean Fourastié: Die grosse Metamorphose des 20. Jahrhunderts.

KOMMENTARE

Brief aus Rom

Ich will heute – da wir in der sogenannten ersten Ferienwoche des Konzils stehen (es sollen noch zwei weitere in der ersten und zweiten Hälfte November folgen) – mit dem Bericht über eine Artikelserie Alberto Cavallaris im «Corriere della Sera» beginnen, die seit dem 3. Oktober läuft. Sie erregt hier einiges Aufsehen. Der Corriere ist eine der größten Tageszeitungen Italiens. Er erscheint in Mailand, wird aber auch in Rom von sehr vielen gelesen. Daß dieses liberale Blatt je auf der dritten (also bevorzugten) Seite jetzt bereits über zehn Folgen dem Thema «*Il Vaticano che cambia*» (der Vatikan ändert sich) widmet, bedeutet tatsächlich ein Ereignis.

Cavallari ist ein Ungläubiger, wie man mir sagt. Sein Metier sind Reportagen. Vom Konzil und von der römischen Kurie, vom Papst und von seinen Ideen wußte er bislang nicht mehr, als was ein geweckter Journalist eben aus der Zeitung erfährt. Ihm kam die Idee, eine Reportage über den Wandel im Vatikan zu machen. Die Zeitung nahm den Vorschlag an, und auch der Vatikan war einverstanden. «Hintergründe» oder auch theologische Probleme sind also von Cavallari

nicht zu erwarten. Er ist der Mann, der, vollgestopft mit Schlagworten wie «Konservative und Progressive», «blutloser, nervöser, introvertierter, diplomatischer Hamletpapst», «Loslösung der Kirche von weltlicher Gewalt», «Gegensatz Kurie - Bischöfe», neugierig anrückte, um durch Interviews mit den führenden Leuten des Vatikans ein rein fotografisches Bild zu entwerfen. Für den Vatikan bedeutete der Einfall des Journalisten eine einzigartige Gelegenheit zu einer Selbstdarstellung durch die Feder eines Ungläubigen! So öffneten sich vor dem «Heiden» alle Türen, die katholischen Journalisten verschlossen sind; so neigte sich huldvoll, ja geradezu kollegial manches Haupt aus den obersten Rängen der Kirche zum Gespräch. Das Problematische einer solchen Publizität liegt auf der Hand; denn nicht eigentlich dem Dialog hat man sich gestellt, sondern vielmehr dem versierten Fotografen, dem Porträtisten. Wie auch immer, die Selbstaussagen enthalten viel Wertvolles, und davon soll einiges hier vermerkt sein.

Gespräch mit Papst Paul VI. am Tag vor seiner Abreise nach New York

Eine ganze Stunde widmete *der Papst* dem Journalisten. Trotz der unmittelbar bevorstehenden Reise war er völlig gelöst, unzeremoniell und voll Humor. Er freute sich sichtlich über den Besuch, «denn», so sagte er, «viele behaupten, die Kirche

wolle dies oder jenes, ohne je die Kirche nach ihrer eigenen Ansicht gefragt zu haben. Und doch sollte», sagte er lächelnd, «beim Thema Religion auch Unsere Ansicht etwas gelten» ... Im übrigen bekannte er freimütig, daß auch er oft Mühe habe, die heutige Welt zu verstehen. Mit einem fast schmerzlichen Realismus sprach der Papst von der Kirche und von der Welt, vom Dialog, von seiner Nachfolge auf Johannes XXIII. «Man muß einfach und umsichtig sein, wenn man den Sinn der Jahre, in denen wir leben, herausfinden will. Die Kirche will polyedrisch (vielseitig) werden, um die gegenwärtige Welt besser zu spiegeln.» Dazu nun habe Johannes «den Pflug» in die toten Flächen, «wo der Boden am härtesten war», gesenkt, um das, was verschüttet war, ans Licht zu bringen und zu beleben. «Dieses Pflügen ruft Erschütterungen, Mühen, Probleme hervor ... Den Pflug in den Boden zu senken, war die Aufgabe Unseres Vorgängers, ihn durchzuziehen ist Sache Unserer schwachen Hände.» Diese Sätze zeigen bereits, daß alle Interpretationen von einem Abweichen Pauls VI. von der «johanneischen» Linie in den Augen des Papstes abwegig sind.

Warum der Dialog?

Der Papst stellte die Frage selbst. «Viele fragen das», sagte er. Er weiß genau um eine gewisse Presse, die nur mit Achselzucken, als handle es sich um eine Verrücktheit, vom «Dialog» schreiben kann, etwa mit der Bemerkung, davon habe die Kirche früherer Jahrhunderte nicht gesprochen, und doch sei auch diese gewiß die Kirche Christi gewesen. (So etwa Prof. Schenker im «Neuen Volk».) Der Papst antwortete: «Sie haben das eigentliche Problem nicht gesehen. Sonst würden sie die Frage nicht stellen. Das eigentliche Problem aber ist dieses: Die Kirche öffnet sich der Welt und findet eine großenteils ungläubige Welt. Kardinal *Borromäus* (Erzbischof von Mailand im 16. Jahrhundert) wirkte unter ganz anderen Verhältnissen. Damals ging es darum – ich habe die Akten gesehen –, hier einen Beichtstuhl anzuschaffen, dort eine Kirche zu renovieren; da gab es drei Trunkenbolde in einer Pfarrei, dort ging es um eine Hexe. Wie völlig anders ist es heute. Heute geht es nicht um eine Hexe, die das Volk beschwindelt. Es geht um Millionen Menschen, die keinen religiösen Glauben mehr haben. Deshalb muß die Kirche sich öffnen. Wir müssen denen, die nicht mehr glauben und die uns nicht mehr glauben, begegnen und ihnen sagen: So sind wir. Sagt uns, warum ihr nicht glaubt, warum ihr uns bekämpft. Das ist Dialog», sagte er wieder lächelnd. «Sehen Sie, darum geht alles.»

Der Papst weiß, daß dieser Dialog und diese «neue Haltung der Kirche» innerhalb derselben zu Diskussionen geführt haben. «Die Welt hat aufgehört. Aber das eigentliche Problem bleibt das eben genannte: die Kirche in einer Welt, die zum großen Teil den Glauben verliert. Die anderen Dinge muß man in ihren wahren Proportionen sehen.» Innerhalb der Kirche gebe es keine Glaubenskrise. Auch bei den im Konzil umstrittensten Themen, wie bei der religiösen Freiheit, hätten alle mit Liebe zur Kirche gesprochen. «Und Sie wissen, was dieses Problem bedeutet», sagte er.

Der Theologe des Papstes zur Öffnung der Kirche

Bleiben wir noch einen Augenblick beim Dialog und folgen wir den Ausführungen, die *Bischof Colombo*, der vertraute Theologe des Papstes, zu diesem Thema dem Journalisten Cavallari vorlegte: Nach ihm handelt es sich nicht um einen «Bruch» in der Haltung der Kirche, sondern um eine langsame Entwicklung, die heute ihre Krönung findet. Ausgangspunkt ist die Krise der zeitlichen Gewalt der Kirche. Das «non expedit» des Vatikans verschloß unter *Pius IX.* den italienischen Katholiken die Möglichkeit, mit der modernen

Welt Kontakt zu nehmen. Das war die erste Phase. Die zweite ist die Begründung der katholischen Aktion durch *Pius XI.* Sie bedeutet – immer nach Colombo – den Anfang eines Lehrgesprächs über die Christen in der heutigen Welt. Die erste noch schüchterne Öffnung zur Welt. Die dritte Phase sieht Colombo in der Ausweitung des Gesprächs oder besser des Ansprechens auch der Nichtkatholiken durch zahllose Ansprachen *Pius' XII.* Das nun führte zu einem Zwang, die alten Denkkategorien durch einen qualitativen «Sprung» zu überwinden. Dies ist die vierte Phase, die durch die «Wende» *Johannes' XXIII.* ihren Anfang nahm. Sie enthält sechs Wesensmerkmale:

- ▶ Die Kirche geht von einer statischen Phase zu einer Phase der Bewegung über, die sich «als das Bestreben versteht, die ganze Wirklichkeit auszudrücken».
- ▶ Die Kirche beschließt eine Liturgiereform, um durch eine neue Art des Betens diese neue Phase darzustellen.
- ▶ Die Kirche setzt an die Stelle des bisherigen Mißtrauens, mit dem die andern betrachtet wurden, durch den Ökumenismus das Vertrauen.
- ▶ Die Kirche nimmt einen Anlauf, um die wirkliche Welt auch in ihren konkreten Formen zu verstehen und um (philosophisch) zu begründen, weshalb das Konkrete dem religiösen Denken nicht fremd ist.
- ▶ Aus der anderen Wertung der realen Welt folgt, daß nicht bloß das Beten religiös relevant ist und daß die «Öffnung» sich auf gewisse menschliche Themen erstrecken muß, wie den Frieden, den Krieg und die großen sozialen Probleme.
- ▶ Die Kirche entschließt sich, die Fragen der religiösen Freiheit in Angriff zu nehmen, mit allem, was sich daraus ergibt: Konkordate, die nicht (mehr) als Werkzeuge für eine privilegierte Stellung der Kirche aufgefaßt werden, sondern als Vereinbarung des Mitseins, Unterscheidung von Kirche und Staat, Verzicht auf die Anschauung, die politische Macht sei ein Werkzeug für religiöse Interessen.

Es gibt eine Logik in der Kirche

Soweit also Bischof Colombo zur Öffnung der Kirche. Cavallari schließt aus dieser Begegnung, daß es nicht gerecht sei, dem Papst vorzuwerfen, er begnüge sich mit «symbolischen Gesten», die bloß «ästhetische Bedeutung» hätten. Ihm sei es schließlich in erster Linie zu verdanken, wenn die Erklärung zur religiösen Freiheit vom Konzil bestätigt werde, woran kaum noch ein Zweifel besteht. Er habe die Bischofssynode als Ausfluß des Geistes der Kollegialität begründet. Er habe eine ganze Reihe von neuen «Sekretariaten» geschaffen. Gewiß, manches befriedige die Exponenten der vorwärtsdrängenden Strömung in der Kirche nicht ganz. Doch habe ihm Colombo gesagt: «Es gibt eine Logik in der Kirche. Diese Logik verlangt, daß vieles unbestimmt bleibt, um dann je nach der Zeit und den Bedürfnissen der Kirche feste Gestalt anzunehmen.» Das, was heute schon geschieht, muß – so meint er – eine gewisse Beweglichkeit aufweisen, denn man reformiert ja nicht nur für den Augenblick, sondern auf weite Sicht.

Kardinal Roberti und die Kurienreform

Es ist bekannt, daß *Kardinal Roberti* vom Papst den Auftrag hat, sich mit der «Selbstreform» der Kurie, die Paul VI. vor der zweiten Session angekündigt hat, intensiv zu beschäftigen. Also besuchte Cavallari auch diesen Planer und Techniker einer verbesserten Kurie. Heftig widersetzte sich Kardinal Roberti der Auffassung, daß die Kardinäle sich in einer «Krise» befänden. Nach wie vor würden die päpstlichen Ministerien von den Kurienkardinälen geleitet werden.

«Auf dem Papier», sagte Roberti offenherzig, «wird jedes vatikanische Ministerium von einem Kardinal geleitet, der einer Equipe von variabler Stärke vorsteht, die aus italienischen und ausländischen Kardinälen gebildet wird. Praktisch aber nehmen am Leben der Exekutive nur jene Kardinäle teil, die ihren Sitz in Rom haben. Wollte man nun den

päpstlichen Ministerien Chinesen oder Afrikaner zugesellen, dann blieben es eben doch die Kurienkardinäle allein, die tatsächlich die Macht in Händen halten.» Mehr noch: der Chef eines Ministeriums hat das Recht, auch in Ministerien zu sitzen, die nicht von ihm abhängen. So nimmt Kardinal *Agagianian* an den Arbeiten von sieben Ministerien teil. Desgleichen Kardinal *Ottaviani*. *Cigognani* sitzt in zehn Ministerien. So weiß jeder Kurienkardinal, was in den anderen Ministerien vorgeht. Das erspart Kräfte und sichert ein einheitliches Handeln. Mit etwa 500 Beamten leistet die Kurie eine Arbeit, die ihresgleichen sucht. Das System hat sich bewährt. Es wird nicht geändert werden, meint Kardinal *Roberti*.

Trotzdem faßt auch er gewisse Neuerungen ins Auge: Die Prozeßordnung am Hl. Offizium wird geändert. Der Angeklagte hat das Recht, sich zu verteidigen. Der ganze nach Feme-Urteilen riechende Geheimnisdunst weicht offenen Fenstern. Laien sollen in verantwortlichen Stellungen bei allen Dikasterien beigezogen werden. Die Ministerien sollen eine Neuordnung erfahren. So werden zum Beispiel alle Ehefragen einer einheitlichen Kongregation übertragen. Auch nach *Robertis* Aussagen ist eine Altersgrenze vorgesehen, und Ämter auf Lebenszeit soll es nicht mehr geben. Außerdem sollen sich die Chefkardinäle, die an der Spitze der Exekutive stehen, öfter zu gemischten Vollversammlungen statutengemäß zusammenfinden. Das ergäbe eine Art «Ministerrat», der heute noch nicht besteht. *Roberti* nennt den letzten Punkt «eine der größeren Änderungen, die geplant sind». Natürlich hebt er auch die «weitgehende» Dezentralisation hervor, die in der noch auszuweitenden Vollmachtenübertragung an die Bischofskonferenzen und die Einzel Bischöfe besteht.

Von der Bischofssynode und dem Verhältnis der «Exekutive» zu derselben schweigt sich *Roberti* in diesem Gespräch aus. Dafür reden die Steine. *Cavallari* war erstaunt, als er eines Morgens den Damasushof im Vatikanpalast überquerte. Arbeiter waren eifrig am Werk, den, wie sie sagten, «Saal für die Bischofssynode» herzurichten. Er liegt genau unter dem Konsistoriumssaal. Unwillkürlich denkt man in weltlicher Analogie an Oberhaus (die Kardinäle) und Unterhaus (die Bischofssynode). Wenn der Vergleich auch nicht sauber durchgeführt werden kann, so zeigt er doch die Richtung an, in der sich die Reform bewegt. *Cavallari* spricht von einer Art «gelenkter Demokratie», die hier von Paul VI. angestrebt werde. Auch er berichtet – ohne seine Quelle zu nennen –, daß der Bischofsrat viel vermögen werde gegen die «autoritären» Versuchungen der Exekutive (das heißt: der kurialen Ämter).

Der Kardinalstaatssekretär und die religiöse Freiheit

Am wenigsten ergab das Gespräch *Cavallaris* mit dem Staatssekretär *Cigognani*. Zwar widersetzt auch er sich einer Reform nicht. «Die Kirche bauen bedeutet, ein Gebäude errichten, das niemals fertig ist», meint er in Abschwächung des Satzes von der immer zu reformierenden Kirche. Aber auf Einzelheiten läßt er sich nicht ein, obwohl ihn *Cavallari* auf das Thema «Loslösung von der zeitlichen Verhaftetheit der Kirche» hinzudrängen sucht. «Ich glaube, daß dieser Papst keine Politik macht. Er arbeitet für den Frieden und für die Religion.» Doch ist er Realist. «Gewiß, es gibt eine Menge Neuerungen. Zur Zeit sprießt das Neue überall auf. Oft hat man Mühe, es zu verstehen. Wie immer, ist das Neue recht unvollkommen. Man befindet sich in einer heiklen Lage. Aber ohne Zweifel, große und neue Dinge sind im Tun.»

Die Kargheit der Aussage weicht erst, als die Sprache auf die religiöse Freiheit kommt, die das Konzil verkünden wird. «Ein bedeutsamer Grundsatz», meint *Cigognani*: «Es ist gut, daß er betont wird. Sie machen es arg kompliziert. Aber wenn wir die religiöse Freiheit in einfache Worte fassen, dann ist die Sache eigentlich nicht kompliziert. Man will erklären, daß die Staaten allen die religiöse Freiheit zubilligen müssen. Dabei geht es nicht um die Wahrheit der katholischen Religion. Die steht hier nicht zur Debatte. Nur die Men-

schwürde wird betont, von ihr wird der Grundsatz abgeleitet, und deshalb ist es gut, die religiöse Freiheit als Norm für alle, Staaten und Kirchen, aufzustellen. Man muß nicht fürchten, das widerspreche den katholischen Überzeugungen. Wir sind überzeugt, daß wir die Verwalter der wahren Religion sind. Die Wahrheit ist unser kostbarstes Gut. Wir werden sie immer verteidigen. Aber diese Wahrheit wird nicht geleugnet, wenn man sagt, daß der Mensch ein Recht auf die religiöse Freiheit hat.» Natürlich müsse dann noch gesagt werden, meint *Cigognani*, daß bei Wahrung der religiösen Freiheit für alle es doch «Grenzen der Schicklichkeit» gebe. «Wenn die Mohammedaner in Rom predigen wollen, so können sie das frei tun. Wenn sie aber auf dem Petersplatz ein Minarett errichten wollen, dann wird man ihnen das ausreden.» Auch müsse man darauf achten, daß die Freiheit der anderen Religionen die unsere nicht einengt. «Wie aber auch immer, es ist gut, daß diese Erklärung, welche die Menschenwürde herausstellt, klar abgegeben wird.»

Vielleicht erstaunt manchen diese positive Haltung des Kardinals zur religiösen Freiheit. Aber man darf nicht vergessen, daß er lange Zeit als apostolischer Delegat in den Vereinigten Staaten weilte. Es ist eben nicht so, daß man alle «Kurialen» in einen Topf werfen dürfte. Wenn ich das im Zusammenhang mit der Frage der Kurienreform überlege, scheint es mir mehr zu versprechen, möglichst viele Kurienbeamte auf Zeit ins Ausland zu schicken, wo sie dann freilich die Landessprache beherrschen und in regem Austausch mit den Menschen jener Länder stehen müßten (nicht als Befehlende, sondern an untergeordneten Posten); dieser Weg dürfte besser sein als der umgekehrte, der heute von manchen befürwortet wird und der darin besteht, viele Ausländer nach Rom in kuriale Ämter zu ziehen.

Werden alle «Wünsche ans Konzil» erfüllt?

Die Verhandlungen der Präsidenten der Bischofskonferenzen mit dem Papst über die Fragen des Fasten- und Abstinenzgebotes sowie über den Ablaß und die Reliquienverehrung beginnen erst heute. Beide Problemkreise wurden vor Konzilsbeginn bei der damaligen Flut von «Wünschen an das Konzil» oftmals genannt. Es ist amüsant, das jetzt nachzulesen. Welche Problemchen erregten doch damals die Gemüter! Jetzt werden sie zum Abschluß beim Aufräumen mitgenommen und – wir wollen es hoffen – befriedigend gelöst.

Verzeihen Sie, daß ich nun nichts geschrieben habe von den nicht uninteressanten Debatten über das Leben der Priester. Ich glaube, darüber muß einmal eingehender und im Zusammenhang mit der Priesterausbildung berichtet werden.

Eine ungehörte Stimme zur Gewissensfreiheit

Eine Intervention, die im Konzil zwar nicht vorgetragen werden konnte, aber schriftlich eingereicht wurde, möchte ich doch, gleichsam als Nachtrag zum Schema 13, von dem ich das letzte Mal schrieb, hierher setzen. Sie bezieht sich auf die Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen. Ihr Verfasser ist *Erzbischof Roberts*, ein Jesuit und Engländer.

«Ehrwürdige Väter! Statt meine Bemerkungen mit Beweisen aus abstrakten Prinzipien zu untermauern, ziehe ich es vor, ein Einzelbeispiel anzuführen, das die Aufgabe dieses Konzils beleuchtet.

Es handelt sich um einen jungen Christen, einen österreichischen Bauern mit Namen *Franz Jaegerstaetter*, der am 9. August 1943 in Berlin hingerichtet wurde wegen seiner Gewissensbedenken gegenüber einem Krieg, der später in Nürnberg als ‚Verbrechen an der Menschheit‘ verurteilt wurde ... Dieser junge Mann, Gatte und Vater, war gerufen, Zeugnis abzulegen dafür, daß ein Christ in einem Krieg, den er für ungerecht hält, keinen Wehrdienst leisten darf, und daß er, wenn es nötig ist, auch sein Leben lassen muß, wo immer das

von Gott in sein Herz geschriebene Gesetz mit den Befehlen der zeitlichen Macht in Widerspruch gerät.

Das Zeugnis dieses Mannes war ein einsames Zeugnis. Alle befreundeten Katholiken in seinem kleinen Dorf, die Priester, an die er sich um geistlichen Rat wandte, auch sein Bischof, den er privat aufsuchte, sagten ihm, er müsse den Militärdienst leisten, denn es sei nicht seine Sache, zu entscheiden, ob der Krieg seines Landes gerecht oder ungerecht sei.

Dennoch sagte ihm sein Gewissen, er könne es der Staatsgewalt nicht überlassen, zu entscheiden, was hier seine sittliche Pflicht war. Er war überzeugt, daß dieser Krieg ungerecht sei und daß er deswegen an ihm nicht teilnehmen dürfe ... Am Tag der Enthauptung gab er freiwillig sein Leben hin für die Sünden der Welt und dankte Gott für die Gnade, auf diese Weise seinen Glauben bezeugen zu dürfen. So starb er.

Ich spreche von dieser Begebenheit, damit sie uns als Leitbild diene. Darum handelt es sich, wenn wir von Widerstand aufgrund des Gewissens reden. Hier müssen wir das Maß nehmen für das, was wir schließlich aussagen wollen.

Ich fürchte sehr, daß das vorliegende Schema wenigstens in zwei Punkten versagt:

▷ **Erstens:** Der Text billigt die sogenannte ‚Rechtsvermutung‘, wonach der Christ gehalten ist, der legitimen weltlichen Autorität zu gehorchen, wenn nicht offensichtliches Unrecht vorliegt. Das Tragische dabei ist, daß die Ungerechtigkeit der Nazi-Sache Hunderttausenden von Mitkatholiken Jaegerstaetters, die den Militärdienst leisteten, offensichtlich nicht deutlich bewußt war. Sie war auch den geistlichen Führern, selbst in den höchsten Rängen, nicht klar, die den Militärdienst lobten und zur Dienstleistung aufforderten. Da die Ungerechtigkeit dieses Krieges nicht genügend offenbar wurde, bis weite Gegenden der Welt verwüstet und die Verbrecher dem Nürnberger Gericht ausgeliefert wurden, frage ich, ob es jetzt an uns ist, zu erklären, daß Jaegerstaetter und andere unbekannte Zeugen der gleichen Art sich geirrt hätten, daß sie die ‚Rechtsvermutung‘ gegenüber Hitler und seinen Satelliten hätten anwenden müssen. Gott möge das verhüten!

▷ **Zweitens:** Das Schema empfiehlt den Staaten, die Rechte des Gewissens in der Gesetzgebung zu berücksichtigen. Das ist betrüblich schwach, völlig unzureichend. Jaegerstaetter wußte immer, daß seine Gewissensweigerung ihm den Tod bringen werde. Er war bereit, ihn auf sich zu nehmen. In den letzten Tagen seiner Haft aber quälte ihn die Angst, ob er nicht Unrecht tue, wenn er den Rat der geistlichen Führer seiner Kirche nicht befolge.

Was wir hier am Konzil tun müssen, ist das Folgende: Wir sollen öffentlich erklären, die Kirche bejahe das Recht des Einzelgewissens, einen ungerechten Militärdienst zu verweigern. Wir sollen versichern, daß die Kirche jene Gläubigen, die ein solches Zeugnis ablegen, voll unterstützen werde. Wenn wir das getan haben, werden Martyrer wie Jaegerstaetter nicht mehr das Gefühl haben müssen, daß sie allein Widerstand leisten.

Ich bitte die Väter, zu diesem Mann und zu seinem Opfer mit Dankbarkeit aufzuschauen. Sein Beispiel möge unsere Beratungen befruchten. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß unsere Gedanken bei diesem einen Krieg stehen bleiben könnten ... Vielleicht bestand das größte Ärgernis der Christen durch allzu viele Jahrhunderte hindurch gerade darin, daß fast jede nationale Hierarchie in beinahe jedem Krieg sich als moralische Stütze ihrer Regierung gebrauchen ließ – auch bei Kriegen, die später als offensichtlich ungerecht anerkannt wurden.

Laßt uns mit dieser tragischen Vergangenheit brechen! Laßt es uns klar und unzweideutig hier aussprechen, daß ein jeder Christ das Recht und die Pflicht hat, der Stimme seines informierten Gewissens vor und in einem Krieg zu folgen!

Ich schlage also vor:

1. Der Paragraph auf Seite 80, Abschnitt 101 des Schemas, der von der ‚Rechtsvermutung‘ spricht, soll wegfallen.

2. Anstelle der Worte ‚Es scheint angebracht, daß die Gesetze die Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen «positiv» beurteilen‘ setze man: ‚Das Konzil empfiehlt das Beispiel jener Nationen zur Nachahmung, die seit mehr als 50 Jahren der Kriegsdienstverweigerung ihrer Bürger aufgrund eines gebildeten Gewissens, selbst in der Stunde größter Gefahr, Rechnung tragen.‘

3. Das Konzil soll alle Bemühungen unterstützen, die dahin zielen, daß von den Vereinten Nationen und von dem Internationalen Gerichtshof mit voller Rechtskraft die einzelnen geschützt werden, die einen blinden Gehorsam verweigern.»

Die erste dieser Forderungen wurde bekanntlich im Konzil auch von Kardinal Alfrink und Abtpräses Butler mit großem Nachdruck erhoben, so daß hier eine Textänderung gewiß zu erwarten ist.

Mario von Galli

Ende des Antisemitismus?

Die heiß umstrittene Judenerklärung ist am 28. Oktober in einer öffentlichen Sitzung feierlich promulgiert worden. Einiges über ihre Entstehungsgeschichte und ihre Bedeutung erfahren Sie aus einem Gespräch zwischen Msgr. John Oesterricher vom Einheitssekretariat und unserem Mitredaktor Ludwig Kaufmann:

K.: Herr Professor, Sie sind Konzilsexperte, Mitglied des Einheitssekretariates und einer der Architekten der Judenerklärung. Wie steht es nun: Fing eigentlich die christlich-jüdische Annäherung erst mit Johannes XXIII. an?

Oe.: Das Institut für jüdisch-christliche Studien in den Vereinigten Staaten hat schon lange vor der Errichtung des Sekretariates eine Eingabe gemacht, in der es um eine Konzilerklärung bat, welche die Wurzeln der christlichen Existenz im alten Israel betonen, den Antisemitismus verdammen und die Reinigung der kirchlichen, besonders der liturgischen Texte zu Ende führen würde, die Johannes XXIII. begonnen hatte; ihre Reinigung von allen Äußerungen, die eventuell zu einer Verachtung der Juden führen könnten.

Dann gab es eine Tagung im Sommer 1960 in Apeldoorn in Holland, die von Männern und Frauen, Priestern und Laien der verschiedensten Länder beschickt war. Da waren unter andern auch Dr. Thieme und Dr. Luckner anwesend, die Hauptvertreter des Kreises um den Freiburger Rundbrief. Diese Versammlung bereitete eine Erklärung über die richtige Stellung der Juden in der christlichen Verkündigung vor.

K.: Glauben Sie, daß es heute noch einen innerkirchlichen, bewußten Antisemitismus gibt?

Oe.: Es geht in der Erklärung über die Juden darum, die Christen von jenem primitiven Denken zu befreien, das immer seine Zuflucht nimmt zu Pauschalurteilen, Kollektivverdammungen; sie zu befreien von der Vorstellung einer Kollektivschuld der Juden. Ich selber muß also auch hier in der Antwort mich frei machen von allen Kollektiv-erklärungen oder Kollektivanschuldigungen. «Bewußt» und «innerkirchlich» sind irgendwie geladene Worte. Ich würde sagen, daß es natürlich Antisemitismus, das heißt Judenverachtung und Judenhaß, unter einzelnen Katholiken gibt und wohl auch immer geben wird, weil alle Formen der Sünde mit uns sein werden bis zum Ende der Tage.

K.: Haben sich die politischen Maßnahmen arabischer Staaten gegen die Erklärung auf die jetzige Fassung ausgewirkt?

Oe.: Ich würde sagen, es war keine unmittelbare Auswirkung und keine unmittelbare Beeinflussung. Man hat eher Rücksicht genommen auf die Bedenken und Befürch-

tungen gewisser nah-östlicher christlicher Kreise. Vielleicht darf man noch hinzufügen, daß die verschiedensten Widerstände sich eigentlich günstig ausgewirkt haben. Sie haben uns im Sekretariat gezwungen, die Probleme immer wieder neu zu durchdenken, neu zu formulieren. Ich würde glauben, daß die Vorlage, die der letzten Session des Konzils vorgelegen ist, viel besser war als der Entwurf in der zweiten Session. Hoffentlich wird man finden, daß der dritte Entwurf – es ist allerdings, genau genommen, kein neuer Entwurf – auch besser ist. Und noch eines: Die Weltöffentlichkeit hat ja eigentlich von der Erklärung erst Notiz genommen durch die Widerstände. In diesem Sinne glaube ich sogar, daß die Widerstände ein ganz großer Gewinn waren, weil sie die Welt auf das Problem aufmerksam gemacht haben.

K.: Glauben Sie, daß die Juden selber mit der Erklärung zufrieden sein werden?

Oe: Wenn man sagt «Juden», dann stellt man sich immer vor, daß die Judenheit eine Art Monolith ist, eine einheitliche Körperschaft mit einem einzigen Gedanken, mit einer einzigen Linie. Das ist nun keineswegs der Fall. Es gibt unter den Juden alle möglichen Arten der Einstellung dem Konzil gegenüber. Es wird solche geben, die zufrieden sind, und solche, die nicht zufrieden sind. Dann würde ich auch sagen: es ist ja nicht die Aufgabe des Konzils, irgend jemanden zufriedenzustellen. Die Aufgabe der Bischöfe ist es, Gott und ihrem Gewissen zu gehorchen.

Letzten Endes kommt alles darauf an, daß die Konzilerklärung nicht bloß ein Stück Papier bleibt.

DER CHRISTKATHOLIZISMUS IN RÖMISCH-KATHOLISCHER SICHT (2)

Entwicklung und Bewertung

Zwei Reihen von Faktoren spielten bei der Gründung der alt-katholischen Kirche eine entscheidende Rolle: theologische und nicht-theologische. Die theologischen gipfelten in der Verwerfung der Vollgewalt der päpstlichen Jurisdiktion und der Unfehlbarkeit, die nicht-theologischen werden im vielgestaltigen Gefälle des kirchlichen Liberalismus am ehesten faßbar. Wir vermerken hier Einbrüche dogmatisch verschwommener Anschauungen in die Protestbewegung gegen das Erste Vatikanum. Doch darf nicht verschwiegen werden, daß die Gründung einer alt-katholischen Kirche manchen katholischen Liberalen eine neue geistige Heimat gab und sie vom Abgleiten in den völligen religiösen Adogmatismus oder Indifferentismus abhielt. Die religiöse Tiefe einer Persönlichkeit wie des Luzerner Theologieprofessors *Eduard Herzog* hat zum Beispiel verhindert, daß die schweizerische Protestbewegung in Klub- und Konventikelwesen degenerierte.

Theologischer Weg

Damit kommen wir näher an den Kernpunkt unserer Frage heran: Von woher leitete man die Berechtigung einer von Rom getrennten Sonderkirche ab? Wir haben uns hier an der Gewissensnot deutscher und schweizerischer Katholiken 1870/71 zu orientieren.

Ignaz von Döllinger, den man als geistiges Haupt der Protestbewegung gegen das Dogma bezeichnen kann, hat keine Abspaltung und Absonderung von der römisch-katholischen Kirche erwogen, sondern bloß einen energischen Protest gegen die ihm theologisch unzumutbar scheinenden «vaticanischen» Lehren. Nicht nur hat er auf der Münchener Katholikenversammlung vom September 1871 gegen die Setzung von Altar gegen Altar Stellung genommen, er hat es sich auch verbeten, die nachvaticanische Kirche als häretisch zu bezeichnen. Er sagte: «Damit die falsche Lehre in der Kirche nicht herrschend werde oder doch später wieder ausgestoßen werden könne, muß es eine Anzahl von Menschen geben, welche sie laut und offen fort und fort verwerfen und bestreiten, die sich aber nicht selber von der Kirche trennen.» Er hat also durchaus an der Möglichkeit einer Korrektur des Dogmas festgehalten und auf eine solche gehofft. Das gegen ihn ergangene kirchliche Strafurteil, die feierliche Exkommunikation, hat er der Sache nach für null und nichtig gehalten, aus kirchlicher Korrektheit aber nach außen sich seinen Bestimmungen unterworfen. Er gleicht darin den französischen und niederländischen Jansenisten des 18. Jahrhunderts, welche die Bulle «Unigenitus» verwarfen, ohne sich von der Kirche trennen zu wollen. Bei aller Schwächung kirchlichen Sinnes, welche diese Haltung verrät, liegt ihr theologische Verantwortlichkeit zugrunde. Zu Unrecht hat man sie auf römisch-katholischer Seite als Halbheit bezeichnet und auf dezidiert alt-katholischer Seite als Unentschiedenheit verworfen oder als Altersschwäche gedeutet. Wer sich zu Döllingers Auffassung bekannte, verblieb zumeist in der römisch-katholischen Kirche. Es gab eine kleine Anzahl von Priestern und Laien, die sich an seinen Rat hielten.

Die theologische Berechtigung zur Gründung einer romfreien kirchlichen Gemeinschaft war erst dort gegeben, wo man sich entschließen konnte, den Papst als Häretiker anzusehen, als «Verwüster und Verderber» der Kirche, wie der Braunsberger Theologieprofessor *Friedrich Michelis* ihn in wenig erleuchteter Maßlosigkeit nannte. Die revolutionierende theologische und dogmengeschichtliche Sprengkraft, die einer solchen These inne- wohnte, mußte sich weiter auswirken im allmählichen Abbau jeder Entwicklung in Lehre und Disziplin, die auf übermäßigen «römischen» Einfluß zurückging. Daß bei diesem Ent-Romanisierungsprozeß manche ehrwürdige, in der Tradition der alten Kirche verankerte Lehre miterschüttert wurde, ergab sich aus der rückläufigen Dialektik des Ausgangspunktes. Nacheinander wurden folgende als Ergebnis römischer Hypertrophie gedeutete Lehren der katholischen Kirche verworfen: das Dogma der Unbefleckten Empfängnis, die Dekrete des Konzils von Trient, die Lehre von der Transsubstantiation (die Realpräsenz wurde der Sache nach beibehalten), die Verpflichtung zur Privatbeichte und das Ablaßwesen. Daß Wallfahrten und Prozessionen, Reliquien- und Bilderverehrung, sowie der Gebrauch der Sakramentalien hier keinen rechten theologischen Ort mehr finden konnten, darf nicht verwundern.

Bemerkenswert ist, daß die auf der deutschen Synode von 1878 verfügte Aufhebung der Zölibatsverpflichtung, die eine reine Disziplinarvorschrift der lateinischen Kirche ist, bei den prominentesten Theologen des Alt-Katholizismus auf stärksten Widerspruch stieß. *Professor Reusch* legte aus Protest sein Amt als Generalvikar nieder. Die Bischöfe Herzog und Reinkens, die Professoren Reusch und Friedrich haben von dieser Erlaubnis keinen Gebrauch gemacht. So wirkten auch hier, bewußt oder unbewußt, «römisch» geprägte Elemente auf manchen Gebieten des Kirchenverständnisses und der kirchlichen Disziplin nach.

► Die Lehrunterschiede zwischen der alt-katholischen und der römisch-katholischen Kirche sind im wesentlichen auf ekklesiologische Fragen, das heißt auf Fragen der kirchlichen Struktur, beschränkt. Die wichtigsten Glaubenssätze der Trinitätslehre und der Christologie wie auch die Sakramentenlehre sind von der «konservativen» Revolution nicht erfaßt worden.

► Neben der Unklarheit des Traditionsbegriffs macht sich aber in der alt-katholischen Kirche das Fehlen einer Lehrautorität bemerkbar. Die *Internationale Kirchliche Zeitschrift*, das wissenschaftliche Organ der Alt-Katholiken, trägt deutlich die Spuren theologischer Schwankungen. Auch rüttelte der religiöse Liberalismus mehrfach an grundlegenden kirchlichen Dogmen. Es ist das Verdienst von *Bischof Herzog*, der von

seinem Fache her Exeget war, dank seiner Vertrautheit mit der Hl. Schrift diese Einflüsse weitgehend neutralisiert zu haben.

► Die entscheidende Überwindung des Liberalismus aber bahnte sich vor etwa dreißig Jahren an. Von dem neu aufgebrochenen theologischen Denken in den zwei großen Konfessionen in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen sind bestimmende Einflüsse auf den Alt-Katholizismus ausgegangen. Sie haben seine urfümlich katholischen Elemente gestärkt, teilweise sogar rückgebildet. Auch wurde die ekklesiologische Position des Alt-Katholizismus schärfer durchdacht; die antirömische Polemik ist merklich zurückgegangen und wird dort, wo sie durchklingt, zumeist sachlich vorgetragen.

Es ist daher eine irrige Vereinfachung von römisch-katholischer Seite, die Alt-Katholiken als Neuprotestanten zu bezeichnen. Auch wenn das Fehlen eines verbindlichen Lehramtes in der Auslegung des Gotteswortes und der kirchlichen Lehre einzelnen Pfarrern einen manchmal verwirrenden Spielraum läßt, ist die alt-katholische Kirche nicht an den Äußerungen dieser Geistlichen, sondern an ihren grundlegenden Bekenntnisschriften und dem Schrifttum ihrer repräsentativsten Theologen zu messen. Es ist eine erwiesene Tatsache, daß die kirchliche Entwicklung des Alt-Katholizismus, ganz besonders in den zwei letzten Jahrzehnten, sich auf einer Linie befindet, die zu einer Vertiefung und Klärung der Ideale der Zeit seines Ursprungs zurücklenkt hat.

Diesen Sachverhalt sollte man auf römisch-katholischer Seite stärker zur Kenntnis nehmen. Bisher hat sich allerdings leider hier sehr wenig getan. Nach den massiven Broschürenkriegen hüben und drüben und den zahlreichen Gerichtsprozessen, die die alt-katholische Bewegung im letzten Jahrhundert in einzelnen Pfarreien in vermögensrechtlichen Angelegenheiten gegen die römischen Katholiken führte, wurde es nach dem Aussterben der alten Garde zu Beginn dieses Jahrhunderts allmählich still um den Alt-Katholizismus. Aus der Zeit der harten Kämpfe verblieb auf beiden Seiten ein ungewöhnlich scharfes Ressentiment. Bei den Alt-Katholiken äußerte es sich in der Flucht in eine verstärkte Introversion, auf römisch-katholischer Seite in einer abschätzigen Bewertung der ganzen Bewegung. Einerseits verkannte man ihren religiösen Charakter, andererseits taxierte man sie anstatt nach theologischen nach quantitativen Maßstäben.

Wohl am meisten hat zur Verhärtung dieser Komplexe die Unterstützung des Alt-Katholizismus durch den liberalen Staat beigetragen. Die organisatorische Festigung der nach 1870 entstandenen Bistümer wäre ohne staatliche Unterstützung gar nicht möglich gewesen. Während die römisch-katholische Kirche in Deutschland und in der Schweiz im Kulturkampf der harten Verfolgung durch den Staat ausgesetzt war, erfuhren die Alt-Katholiken die großzügige Unterstützung der Staatsregierungen, vielfach auf Kosten der «Vatikaner». Es wurden Wunden geschlagen, die in der ersten Generation nicht mehr heilen konnten. Heute ist der Rückgriff auf das brachium saeculare (auf den «weltlichen Arm») bei den Alt-Katholiken völlig verschwunden. Was daher an solchen Komplexen einer vergangenen Zeit angehört, sollte ruhen. Es darf nicht verhindern, daß man sich heute im christlichen Geiste die Bruderhand reicht. Die alt-katholische Kirche hat für ihre allzu leichtfertige Anlehnung an den Staat gebüßt. «Wo das Ethos eines katholischen Widerstandes gegen Rom nicht vorhanden war, da hat man auf Flugsand gebaut», sagt treffend Werner Küppers, der Bonner alt-katholische Theologe.

Katholische Wesenszüge

Wenn der Alt-Katholizismus heute positiver gesehen werden soll, so darf das nicht in der Euphorie einer irenischen Gefühlswallung geschehen. Vielmehr müssen sachliche Gründe hierfür ausschlaggebend sein, insofern nämlich, als legitime katholische Reformanliegen in der alt-katholischen

Kirche ihre Verwirklichung und sichtbaren Ausdruck in Liturgie und Verfassung gefunden haben. Es trifft zu, daß das Ringen um die Kirchenreform in der lateinischen Christenheit zur Vorgeschichte des Alt-Katholizismus im weiteren Sinne gehört. Wenn aber gesagt wird, daß diese Reformbewegungen in der alt-katholischen Kirche ihre adäquate Verwirklichung gefunden haben, so muß dieser bereits vom historischen Standpunkt her anfechtbare Anspruch entschieden zurückgewiesen werden. Das geschieht nicht, weil der Konziliarismus, der Gallikanismus, der Josephinismus, der Febronianismus, der Wessenbergianismus, der Episkopalismus innerhalb der Kirche etwa deshalb erledigt sind, weil sie verurteilt wurden, sondern weil die abendländische Kirche um ihrer selbst willen nicht auf die Verwirklichung des katholischen Anliegens dieser Reformbewegungen verzichten kann. Sie kann und darf sich der Aufgabe einer Integrierung dieser Anliegen nicht entziehen, weil sonst ein wichtiges Lebensgesetz der Kirche verletzt würde. Insofern ein «kirchenzerstörender» Einfluß Roms in der abendländischen Kirche sich ausgewirkt hat, wie es im alt-katholischen Sprachgebrauch heißt, muß den Ursachen dieses schädigenden Einflusses nachgegangen werden. Daß sich jedoch innerhalb der römisch-katholischen Kirche vornehmlich durch das Medium des Zweiten Vatikanischen Konzils ein solcher Aneignungsprozeß vollzieht, dessen erstaunliche Dynamik zutiefst in den großen Reformbewegungen der Kirchengeschichte verankert ist, tritt teils in der großen Linienführung dieser Bischofsversammlung zutage und ist teils in den bereits gefaßten Beschlüssen Wirklichkeit geworden.

Mit dem ihm eigenen feinen Gespür für unterdrückte, unterschlagene oder verkümmerte katholische Reformanliegen hat der Alt-Katholizismus eine Reihe solcher Bestrebungen aufgegriffen und verwirklicht, die heute in der römisch-katholischen Kirche eine eklatante Rechtfertigung erfahren. Es sind hauptsächlich vier Strömungen, die von der Peripherie, wohin sie abgedrängt worden waren, wieder in die Mitte des kirchlichen Lebens geführt werden:

► *Die Einführung der Muttersprache in die Liturgie und deren Orientierung an der Kultfeier der alten Kirche.* – Alle alt-katholischen Kirchen haben früher oder später die Volkssprache in alle Formen der Liturgie eingeführt «und bei allen Sakramentspendungen bis auf den lateinischen Gebrauch der Formel ‚accipe spiritum sanctum‘» bei der Bischofsweihe. So hat die «Deutsche Messe» bei den Alt-Katholiken bereits vor vielen Jahren Eingang gehalten und einen volksnahen und eindrucksvollen Gottesdienst ermöglicht. Auch der aktiven Teilnahme des Kirchenvolkes wurde durch das Wechselgebet zwischen Priester und Gemeinde und den Choralgesang manche Möglichkeit der Entfaltung gegeben.

► Auf dem Zweiten Vatikanum haben die *Entstehung einer Theologie des Laikates wie auch die stärkere Hereinnahme des Laien in die kirchliche Verantwortung Früchte getragen.* – Im Alt-Katholizismus hat das Laienelement spontan von Anfang an eine wichtige Rolle gespielt. Was zunächst als Auflehnung gegen einen nicht immer zu Unrecht als bedrückend empfundenen Klerikalismus in Erscheinung trat, fand im Aufbau der neuen kirchlichen Organisation ein positives Betätigungsfeld. In Deutschland und in der Schweiz besitzen die Laien – Männer und Frauen – Sitz und Stimme in der gesetzgebenden Körperschaft der bischöflichen Synode und auch im Exekutivkomitee des Synodalrates. In der Schweiz ist statutengemäß ein Laie Präsident dieses Organs, nimmt also eigentlich dem Bischof gegenüber eine höhere Stellung ein, da der Synodalrat, nicht der Bischof, allgemein verbindliche Beschlüsse fassen kann. Dem Bischof kommt die geistliche Leitung zu. Die Synode kann über Fragen des Kultus, der Disziplin und der Verwaltung beraten, nicht aber des Glaubens, die dem allgemeinen Konzil vorbehalten bleiben. Innerhalb der Pfarrei kann die

Gemeinde den Pfarrer wählen; auf national-diözesaner Ebene beteiligt sich der Laie an der Bischofswahl.

► Das Zweite Vatikanum steht im Zeichen der *bischöflichen Kollegialität*. Nicht nur erfährt das bischöfliche Amt eine Aufwertung, auch zeigen sich Ansätze einer Kompetenzerweiterung der nationalen oder regionalen Bischofskonferenzen. Die vielgeschmähte Idee der Nationalkirche, freilich nicht einer von Rom emanzipierten, sondern einer Kirche, die wegen ihrer engen Verbindung mit Rom befähigt ist, die gesunden Einflüsse der Nation positiv aufzugreifen, erhält in dieser geläuterten Form eine nachträgliche Anerkennung. – In der alt-katholischen Kirche ist die vollständige Autonomie der Landeskirchen verwirklicht worden. Die «Utrechter Union» von 1889 ist ein Zusammenschluß bischöflich verfaßter autokephaler Kirchen, die ihren rechtlichen Ausdruck in der «Alt-Katholischen Bischofskonferenz» besitzt, in welcher der Erzbischof von Utrecht als «primus inter pares» den Vorsitz führt. Diese Union ist eine freie Organisation, die keinerlei Jurisdiktionsgewalt auszuüben vermag. Jede Mitgliedskirche ist selbständig und ordnet ihre Angelegenheiten nach ihren eigenen Bedürfnissen. Doch ist jede der zur Union gehörenden Gemeinschaften verpflichtet, die in der Utrechter Erklärung niedergelegten Glaubensgrundsätze anzunehmen, andernfalls sie ohne weiteres aus der Union ausscheiden würde.

► Das Anliegen der *kirchlichen Einbeit* ist auf dem Zweiten Vatikanum durch die Errichtung einer eigenen Konzilskommission und die Einladung von Konzilsbeobachtern dokumentiert worden. Ein ökumenischer Frühling ist angebrochen, eine neue Phase der interkonfessionellen Kontakte wurde eingeleitet. – Die alt-katholische Kirche empfand von Anfang an «ihre eigentliche und tiefste Sendung darin, eine Brücken-Kirche zu sein für die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen und Christen». Die Bonner Unionskonferenzen von 1874, auf denen sich die Alt-Katholiken mit den Anglikanern und den Orthodoxen trafen, stellen wohl das wichtigste Religionsgespräch des 19. Jahrhunderts dar. Sie haben das Verlangen nach Überwindung der Kirchenspaltung mächtig ins Bewußtsein einer säkularisierten Zeit gehoben und späteren ökumenischen Initiativen den Weg gewiesen. Innerhalb des Alt-Katholizismus ist dieses Anliegen stets lebendig geblieben. 1960 wurde die Sakramentsgemeinschaft mit der anglikanischen Kirche errichtet, während das Bestreben, die volle kirchliche Gemeinschaft mit der östlichen Orthodoxie herzustellen, in neuester Zeit in noch verstärktem Maße fortgeführt wird.

Es ist nicht der Zweck dieser Gegenüberstellung, den Nachweis zu erbringen, daß das heutige Vatikanische Konzil das Programm seines «agioramento» der alt-katholischen Kirche abgeschaut hat. Auf die Reformbewegung innerhalb der römisch-katholischen Kirche – und das muß mit Bedauern gesagt werden – hat der Alt-Katholizismus keinen Einfluß ausgeübt. Es soll auch nicht behauptet werden, daß die kirchliche Reform im Alt-Katholizismus ihren schlechthin Vorbildlichen Ausdruck gefunden habe. Der auffallende Parallelismus zwischen den heute wirksamen Erneuerungsbewegungen innerhalb der römisch-katholischen Kirche und ihrer zum Teil konsequent-radikalen Verwirklichung im Alt-Katholizismus soll lediglich die Legitimität und echte Katholizität solcher Anliegen aufzeigen. Von hier aus läßt sich ein neues, positives Verständnis für die alt-katholische Gemeinschaft gewinnen, zumal diese Kirche sich ihres engen Zusammenhangs mit der römisch-katholischen bewußt ist.

Ökumenische Aufgabe

Das lenkt auf die eingangs gestellte Frage zurück, welche theologische Bedeutung dem Alt-Katholizismus heute zukommt und ob er nicht hinsichtlich der jüngsten Entwicklung der römischen Mutterkirche «überholt» sei? In seiner geschichtlichen Gestalt weist der Alt-Katholizismus heute wohl am deutlichsten auf die unerfüllt gebliebenen oder ungenügend verwirklichten Reformanliegen innerhalb des

abendländischen Katholizismus hin. Zugleich stellt er den lautesten Protest gegen einen der katholischen Idee fremden römischen Uniformismus dar. Denn wenn auch der Einspruch der Alt-Katholiken gegen das Vatikanum sich hauptsächlich in der Verwerfung der zwei Lehrsätze vom päpstlichen Universalepiskopat und der päpstlichen Unfehlbarkeit kristallisierte, so war doch die eigentlich treibende Kraft der ganzen Protestbewegung der Antikurialismus oder Antiromanismus. Nicht von der Kirche wollte man sich trennen, sondern von der Kurie. Die kräftigsten zeitgenössischen Impulse erhielt dieser Antikurialismus teils vom Liberalismus, teils vom Aufbegehren gegen einen als ungerechtfertigt empfundenen Herrschaftsanspruch, der das Papsttum in den Augen der protestierenden Katholiken von 1871 als legitimen Träger kirchlicher Unfehlbarkeit unglaubwürdig gemacht hat.

Der nachvatikanische Katholizismus hat sich jedoch nicht so entwickelt, wie jene Theologen befürchteten, die 1871 angesichts der zentralistischen Strömungen im Pontifikate Pius' IX. gegen das Dogma der Unfehlbarkeit protestierten. Dadurch erleidet die Dynamik des antirömischen Widerspruchs der Alt-Katholiken eine starke Einbuße. Auch wenn es heute in der geschichtlichen Begründung und der theologischen Absicherung des Dogmas von 1870 noch eine Reihe bedeutsamer offener Fragen gibt, so hat das Verständnis der Lehre selber inzwischen doch wichtige Fortschritte gemacht. Ein Umdenken traditioneller alt-katholischer Positionen wird dadurch nahegelegt. – Nun aber ist, wie wir gesehen haben, der als Kirche sich konstituierende Alt-Katholizismus in eine Entwicklung geraten, die ihn weit von den ursprünglichen Zielen der Protestbewegung von 1871 entfernt hat. Die Initiative zur Kirchengründung implizierte die Verwerfung des päpstlichen Jurisdiktionsprimates, die ihrerseits eine rückläufige Bewegung einleitete. Dadurch gliedert sich der Alt-Katholizismus heute in eine starke antirömische Front ein, die von der Orthodoxie über die Anglikaner bis hin zu den Protestanten reicht. Damit gewinnt er natürlich eine breitere theologische Basis, wird aber vor die schwierige Aufgabe gestellt, seine historische Kontinuität mit einer nicht römisch geprägten abendländischen Kirche nachzuweisen.

Hiermit verläßt der Alt-Katholizismus den festen geschichtlichen Boden, den er 1871 unter sich hatte. Seiner ökumenischen Aufgabe als Brücken-Kirche wird dadurch kein Dienst geleistet, da sein Anspruch wenig Aussicht auf Anerkennung auch seitens nicht-römischer kirchlicher Gemeinschaften hat. Hingegen könnte der Alt-Katholizismus seiner römischen Mutterkirche gegenüber eine heilsame Aufgabe erfüllen, wenn er sich entschlosse, die in ihm wirksam gewordenen legitimen Kräfte des antirömischen Widerspruchs ihrem theologischen Gehalt und ihrer historischen Erscheinung gemäß herauszuarbeiten. Dazu müßte man auch die geschichtliche Konstellation, die zur Spaltung von 1870 geführt hat, schärfer als bisher ins Auge fassen. Ein umfänglicher, vornehmlich historischer und theologiegeschichtlicher Fragenkomplex in den verschiedenen Ländern, wo der Alt-Katholizismus die gemeindegründende Initiative entfalten konnte, tut sich hier auf.

Eine Reihe neuer und origineller Untersuchungen müßte man in Angriff nehmen, um deutlicher zu sehen, was die Väter des Alt-Katholizismus und ihre ultramontanen Gegenspieler eigentlich wollten. Römische Katholiken und Alt-Katholiken sollten sich hier die Hand reichen, um jener Aufgabe gerecht zu werden, die Ignaz von Döllinger 1864 dem von ihm ersichteten und erhofften ökumenischen Zeitalter angewiesen hat. Er sagt: «Alles Wahre und Gute, das die getrennten Genossenschaften in Lehre, Geschichte und Leben entdeckt oder erzeugt haben, sollen wir sorgfältig von dem beigemischten Irrtum ausscheiden und dann frei und offen akzeptieren, ja als das rechtmäßige Eigentum der einen wahren Kirche, die dies alles einmal, im Keime wenigstens und in der Anlage, besessen hat, in Anspruch nehmen. Die Mittel heißen hier: Demut, Bruderliebe, Selbstverleugnung, aufrichtige Anerkennung des Wahren und Guten, wo es sich auch findet, gründliche Einsicht in die Gebrechen, Schäden und Ärgernisse unserer eigenen Zustände und entschiedener Wille, die Hand anzulegen zu ihrer Abstellung.»

Victor Conzemius

DER HEUTIGE STAND DES RASSENPROBLEMS IN DEN VEREINIGTEN STAATEN

Die Welt hat die blutigen Rassenunruhen von *Los Angeles*, die diesen Sommer 35 Menschenleben und über 800 Verletzte forderten und fast unabhärbaren Sachschaden anrichteten, schon wieder vergessen. Man hat auch in der Presse seither kaum mehr etwas davon gelesen. Es wäre aber eine Illusion, deshalb zu glauben, das Rassenproblem in den Vereinigten Staaten wäre gelöst. Der Autor unseres Berichtes (der selber in den Südstaaten aufgewachsen ist und später während Jahren für die Gleichberechtigung der Schwarzen gekämpft hat) versucht, uns die Problemlage nahezubringen, von der wir uns im allgemeinen nur ein schwaches Bild zu machen vermögen. Er schildert uns auch die Bemühungen vieler, die tief eingewurzelten Vorurteile der weißen Bevölkerung zu überwinden. Dabei erhebt sich die Frage – seit *Los Angeles* stellt sie sich mit neuer Schärfe –, ob die Schwarzen bei der unverändert unnachgiebigen Haltung eines großen Teils der Bevölkerung sich auch in Zukunft damit begnügen werden, gewaltlos für ihre Gleichberechtigung zu kämpfen, wie es bis jetzt weitgehend der Fall war, vor allem dank der Autorität und Mäßigung des wichtigsten Führers der Bewegung, des Pastors *Dr. Martin Luther King* (der dafür auch den Friedens-Nobelpreis 1964 erhalten hat). Der Weg bis zum Ende dieses Kampfes wird lang sein. Es ist ja nicht damit getan, den Schwarzen ihr «Recht» zu geben. Es geht vielmehr darum, sie als Menschen und Glieder der Gesellschaft voll und ganz anzunehmen. Da liegt die Aktualität für uns, ein Anlaß zur Besinnung. *Die Redaktion*

Gleich zu Beginn muß ich sagen, daß die amerikanische «Rassenfrage» für Europäer nicht leicht zu begreifen ist. Kaum etwas in der neueren europäischen Geschichte bietet eine Analogie, welche das Verständnis erleichtern würde.

Es ist wahr, daß zum Beispiel der Zuzug von andalusischen Arbeitern in Katalonien und im Baskenland regionale Rivalitäten und Antipathien hervorgerufen hat. Das gleiche gilt für die Einwanderung von Sizilianern und Südtalienern in die Industriestädte Norditaliens. Eine gewisse Parallele zum Gastarbeiterproblem in der Schweiz mag ebenfalls bestehen. Wenn auch bei diesen Beispielen der Nationalismus eine wirkliche Rolle spielen dürfte, so liegt doch das eigentliche Problem auf wirtschaftlichem Gebiet: die Bedrohung durch unqualifizierte und wenig qualifizierte Arbeiter, die bereit sind, für weniger Lohn zu arbeiten. Großbritannien, mit beinahe einer Million schwarzer Einwohner, hat die Anfänge eines wirklichen Rassenproblems. Jedoch sind die Unruhen und Ausschreitungen in *Notting Hill*, in *London* und andern Industriegebieten nicht das Ergebnis der genau gleichen Haltungen wie in Amerika.

Zuallererst wäre zu bemerken, daß jeder Amerikaner, Neger und Weißer, genau weiß, daß bis zum Bürgerkrieg vor hundert Jahren so gut wie alle Neger Sklaven waren, aber kein einziger Weißer. So ist die Farbe (wenn sie nicht als östlich oder indianisch erkennbar ist) ein Kennzeichen früheren Sklavenstandes, und erst noch ein Zeichen, das sofort erkennbar ist und das mit einem ganzen Komplex von bewußten und unbewußten Vorstellungen und Vorurteilen verknüpft ist.

Die amerikanische Demokratie und die Neger

Es muß daran erinnert werden, daß die amerikanische Demokratie trotz manchen Berührungspunkten und gemeinsamen Wurzeln sich deutlich unterscheidet von den Demokratien, die aus der Französischen Revolution hervorgegangen sind. Das amerikanische Demokratie-Ideal war nie doktrinär oder streng egalitär (diese beiden Worte haben seltsamerweise im englischen wie im amerikanischen Sprachgebrauch einen schlechten, ja sogar verächtlichen Beiklang). Das amerikanische Vorgehen war immer eher pragmatisch als spekulativ. Die amerikanische Revolution hatte ein sehr einfaches und ganz bestimmtes Ziel: Befreiung von der britischen Kontrolle, um die amerikanischen Engländer so frei zu machen wie ihre Verwandten jenseits des Ozeans. Es gab keine Reaktion gegen überholte Sozialstrukturen wie auf dem Kontinent. «Alle Menschen sind gleich erschaffen.» In der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung ist dies keine theoretische Formulierung, sondern eine Art Kampfprud gegen die

Kontrolle Amerikas durch einen weit entfernten König und sein Parlament. Die gleichen Männer, welche diese Erklärung schrieben, waren Sklavenhalter. Deswegen war von Anfang an eine Ambivalenz im amerikanischen Leben und Denken, besonders aber im Verhalten zu den Negern.

Als der Bürgerkrieg ausbrach, waren die strittigen Punkte sehr kompliziert. Die meisten Südstaatler waren keine Sklavenhalter, sondern Verteidiger der Autonomie ihres Staates. Vom Standpunkt der secessionistischen Südstaaten aus war es ein Kampf um Freiheit: um die Freiheit der einzelnen Staaten, ihre Autonomie und ihren Lebensstil beizubehalten. Noch in dem gegenwärtigen Rassenkonflikt weisen Politiker aus den Südstaaten auf ihren «Lebensstil» als auf etwas Sakrosanktes hin, der nun bedroht sei von «Fremden», «Agitatoren» und «Kommunisten».

Aber auch die Nordstaaten handelten nicht einfach aus demokratischem Idealismus heraus. In den industrialisierten Nordstaaten hatte sich die Sklaverei weniger erträglich erwiesen als in dem eher ländlichen Süden, wo die «Baumwolle König war». Als bei der schrittweisen Eroberung des amerikanischen Westens Staat um Staat in die Union aufgenommen wurde, war es immer eine wichtige Frage, ob der neue Staat die Sklaverei erlauben würde oder nicht. Als das Anwachsen der «sklavenfreien» Staaten das Kräfteverhältnis zwischen Norden und Süden verschob, fühlten die Südstaaten eine wachsende Bedrohung ihres Lebensstils. Das führte zur Sezession, zur Bildung des Sonderbundes der «Konföderierten Staaten von Amerika», und damit zum Bürgerkrieg.

Spannung zwischen Schwarz und Weiss

Auf den Krieg folgte eine Periode des Wiederaufbaus, während der zunächst die Stellung der Neger verbessert wurde, wobei ein tiefes Ressentiment die weißen Südstaatler erfaßte. In den 41. Kongreß wurden nur drei Neger gewählt. Es ging nicht lange, bis die Weißen im Süden wieder die ganze Politik beherrschten. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde ein ganzes System von Einrichtungen entwickelt, das einzig darauf abzielte, die Neger «getrennt» zu halten (was konkret «untergeordnet» bedeutete).

Dieses System, bekannt unter dem Namen «Jim Crow», wurde von *C. Vann Woodward*, einem der besten amerikanischen Historiker, eingehend und objektiv analysiert in *The strange Career of Jim Crow*, einem Buch, das jeder lesen sollte, der die heutige Rassenbewegung zu verstehen sucht.

Es muß jedoch gesehen werden, daß die Spannung zwischen Schwarz und Weiß nicht auf den Süden beschränkt ist. Tatsächlich hat sich im Verlauf der letzten Jahre die Lage im Norden und Westen bedeutend verschlechtert. Rassenunruhen und -ausschreitungen sind in den großen Städten des Nordens und Westens häufiger geworden. Das Problem nimmt jedoch dort einen ganz andern Charakter an. Während im Süden außer in großen Städten nur wenige Neger wahlberechtigt sind, gibt es im Norden keine Beschränkungen. Die Antipathie zwischen den Rassen zeigt sich da mehr sozialökonomisch als politisch, nämlich auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt und im Schulwesen.

Das kann man vielleicht verstehen, wenn man daran denkt, daß die Neger zwar mehr als einen Zehntel der Gesamtbevölkerung ausmachen, aber keineswegs gleichmäßig über das Land verteilt sind. In Mississippi zum Beispiel sind ungefähr die Hälfte der Bevölkerung Neger, während in gewissen Staaten des Nordwestens und Nordostens (außer in den Städten) ihr Anteil praktisch gleich Null ist. In mehreren Bezirken von Mississippi sind die Schwarzen den Weißen zahlenmäßig überlegen. Da fürchten die Weißen, den Negern das Wahlrecht zu gewähren, und zwar aus dem einzigen Grund, weil ihre eigenen Interessen an den Urnen zu kurz kommen würden. In Staaten, wo die Schwarzen einen geringen Anteil ausmachen, fällt ihr Wahlrecht nicht ins Gewicht.

Die Rassenantipathie ist traditionsgemäß schärfer in den wirtschaftlich niedrigeren Schichten. Sehr oft

fällt dies mit regionalen Faktoren zusammen, so zum Beispiel in der Mehrzahl der südlichen Staaten, wo sogar die Weißen ein Jahreseinkommen haben, das weit unter dem nationalen Durchschnitt liegt. Deswegen tendiert *Präsident Johnsons* massiver «Kampf gegen die Armut» darauf, vor allem jenen Gegenden Hilfe zu bringen, wo der Rassegegensatz besonders ausgeprägt ist. Wenn die Bundesregierung auf einer gleichmäßigen Verteilung ihrer Hilfe besteht, ohne Rücksicht auf die Rasse, will sie natürlich helfen, sowohl die Unfähigkeit des Negers zur Selbsthilfe zu beseitigen, als auch die Unsicherheit des Weißen, der schon immer gefürchtet hat, auf dem Arbeitsmarkt durch den Neger verdrängt zu werden.

Die «Schwarze Revolution»

Die Hintergründe der gegenwärtigen «Negerrevolution» sind vielschichtig. Da die Neger mehr und mehr an der Volksbildung Anteil erhielten, sind sie sich vermehrt der Widersprüche des amerikanischen Lebens bewußt geworden – des Gegensatzes zwischen dem «traumhaften Amerika» und ihrem eigenen Anteil daran. Es wurde ihnen auch klar, daß ihre niedrige soziale Stellung nichts Naturgegebenes ist, und der ständige Fortschritt anderer Neger im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Leben hat ihren eigenen Ehrgeiz angestachelt. Während einiger Jahrzehnte ist nun der Aufstieg der Schwarzen in einer «Spirale» vor sich gegangen, so daß jeder Fortschritt die nächste Phase ermöglichte und erforderte.

In den letzten zehn Jahren hat jedoch eine beachtliche Änderung stattgefunden. Die Zeit ist vorbei, da der Neger zufrieden war, wenn ihm geholfen wurde. Er wünscht mehr und mehr, sich selbst zu helfen. Die älteren und traditionelleren Organisationen für die Verbesserung der Stellung der Neger sind kämpferischer und angriffliger geworden, vor allem wegen der jungen Gruppen. Die Führer wie auch die Mitglieder dieser verschiedenen Gruppen sind vorwiegend Neger. Der *Marsch nach Washington* im Sommer vor einem Jahr und wieder nach *Selma* im März dieses Jahres waren zur Hauptsache inspiriert und organisiert von diesen Gruppen, und zwar vor allem von der außergewöhnlichen und charismatischen Persönlichkeit von *Dr. Martin Luther King*.

Dr. King ist ein Redner von außerordentlichem Format. Jeder, der ihn hört (wie auch ich bei vielen Gelegenheiten), spürt die Gegenwart eines Mannes von gewaltiger Überzeugungskraft. Seine Güte und seine «Fähigkeit zu leiden ohne zurückzuschlagen» gehen eigenartigerweise zusammen mit einer kämpferischen Befehlsfähigkeit. Er ist mehr als jemand anders verantwortlich für den weitgehend gewaltlosen Charakter der gegenwärtigen Negerrevolution. Seine tiefe christliche Überzeugung und die Tatsache, daß er darauf besteht, daß die ganze Bewegung sich mehr auf Liebe als auf Haß gründen muß, gehören zu den hervorsteckendsten Merkmalen seiner Führung. Katholische und protestantische Geistliche, die ihn von nahem beobachten konnten, sagen immer wieder, daß er einer der größten Menschen unserer Zeit sei. Unter beträchtlichen persönlichen Risiken hält er die Bewegung stets lebendig und gleichzeitig gewaltlos.

Die Kirchen und die Gleichberechtigung der Neger

Während vieler Jahre war das religiöse Element im Kampf um die Gleichberechtigung der Rassen zwar vorhanden, aber nur wenig wirksam. Zur Zeit, als die Neger noch Sklaven waren, war die Religion für sie eine Quelle des Trostes und der Hoffnung, und viele der besten «Spirituals» bringen nachdrücklich das Thema von «Let my people go» mit seiner Hoffnung auf Befreiung und schließliche Belohnung. Da der Süden, wo die meisten Sklaven lebten (und deshalb heute die meisten Neger leben), fast ganz protestantisch ist, war die Religion der Neger vorwiegend protestantisch, streng biblisch in ihrer Ausrichtung und eher fundamentalistisch. Nur in jenem Teil von *Louisiana*, wo die *Acadians* leben (französische Trapper und Farmer, die von Neuschottland vertrieben worden waren), ist eine nennenswerte Zahl von schwarzen Katholiken. Die Diözesen von *New Orleans* und von *Lafayette* umfassen noch heute den dritten Teil aller schwarzen Katholiken der Vereinigten Staaten.

Zur Zeit des Bürgerkrieges spalteten sich die meisten religiösen Gruppen in den Vereinigten Staaten (außer den Katholiken, die eine verschwindende Minderheit waren) in einen nördlichen und einen südlichen Teil, und im Süden entstanden noch eigene protestantische Negerkirchen. Deren Führung wurde weitgehend identisch mit der Führung der Bürgerrechtsbewegung. So sind *Dr. King* und viele der anderen Führer um ihn baptistische und methodistische Pastoren.

Indessen hat sich im Verlauf etwa der letzten fünf Jahre die ökumenische Bewegung sehr stark mit der Bürgerrechtsbewegung verbunden. In *Mississippi* zum Beispiel haben Katholiken, Episkopalisten und mehrere andere Religionsgruppen oft zusammen gearbeitet, um die bürgerlichen Rechte für die Neger zu erlangen. Zur Zeit der Demonstrationen in *Selma* fand in *Memphis* (Tennessee) ein wichtiges Treffen von hundert katholischen Priestern statt, das die Notwendigkeit der bürgerlichen Rechte für die Neger nachdrücklich unterstrich. *Weibbischof Durick*, der als Gast dabei war, betonte, wir müßten nun endlich aufhören darüber nachzudenken, wie wir für die Neger arbeiten könnten, dafür uns überlegen, wie wir mit ihnen arbeiten könnten. Das war in scharfem Gegensatz zu der Haltung gewisser religiöser Führer in *Alabama* (unter ihnen der katholische Bischof von *Mobile-Birmingham*), die zögerten, den Marsch nach *Selma* zu unterstützen, oder die sogar an der Teilnahme von Priestern und Ordensschwestern Kritik übten. Die sehr offenkundige Gegenwart zahlreicher Ordensschwestern und von Hunderten von Priestern aus dem ganzen Land in *Selma* stellte ein lebendiges Zeugnis von katholischer Seite dar, wie es von den Negern im Kampf um die bürgerlichen Rechte schon lange ersehnt worden war. Der *Kardinal-Erzbischof von Baltimore* lobte ausdrücklich die Priester und Ordensschwestern, die nach *Selma* gegangen waren, und der *Kardinal-Erzbischof von New York* bot den vielen Priestern und Laien seiner Erzdiözese, die daran teilnahmen, finanzielle Unterstützung an. Priester, Ordensschwestern und Studenten von katholischen Kollegien und Universitäten aus dem ganzen Land waren in *Selma* ein deutliches Zeugnis katholischen Gewissens.

Das will aber nicht heißen, daß die Katholiken im Süden vorher nichts getan hätten. Die *Jesuiten-Universität Spring Hill* in *Mobile* (*Alabama*) begann lange vor anderen Schulen in diesem Staat, Negerstudenten aufzunehmen, und zwar mit einem erheblichen Ausfall lokaler finanzieller Unterstützung. Ein Kolleg, das von *Herz-Jesu-Schwestern* geleitet wurde, begann vor etwa 15 Jahren Neger zuzulassen, mit dem Ergebnis, daß weiße Eltern in einem solchen Ausmaß ihre Kinder abmeldeten, daß die Schule ihre Tore schließen mußte. Es könnten noch andere Beispiele genannt werden, doch muß auch zugegeben werden, daß die Katholiken, wie die anderen Südstaatler, geneigt waren, sich der vorherrschenden Meinung von der «Segregation» anzugleichen. Die Änderung ist im allgemeinen erst spät eingetreten.

Es muß aber daran erinnert werden, daß während des 18. und 19. Jahrhunderts, ja bis ins 20. Jahrhundert hinein, die Katholiken in den Vereinigten Staaten sich selber als bedrängte Minderheit fühlten. Bis vor kurzem war das Idealbild des Amerikaners «WASP» (weiß, angelsächsisch, protestantisch). Noch in den zwanziger Jahren war der *Ku-Klux-Klan* nicht nur gegen die Neger eingestellt, sondern ebenso antikatholisch und antijüdisch. Ich erinnere mich, wie ich mich in meiner Kindheit vor dem *Ku-Klux-Klan* fürchtete, weil meine Familie katholisch war.

Sonderstellung der Neger

Es war ziemlich selbstverständlich, daß die Sozialstruktur der Vereinigten Staaten ein Maximum an Aufstiegsmöglichkeiten bot. Jede der Minderheitengruppen, die auf der Suche nach neuen Möglichkeiten nach *Amerika* kamen, integrierte sich sukzessiv in die amerikanische Gesellschaft. Zuerst (nach den Angelsachsen) kamen Gruppen aus *Nord-europa*, germanische und keltische, deren Integration und Assimilierung nur eine oder zwei Generationen erforderte. In der Mitte des 19. Jahrhunderts ging immerhin noch eine Art Fremdenhaß um. Es kam im Ver-

lauf von solchen Unruhen sogar zu Brandstiftungen an irischen und anderen katholischen Kirchen in Philadelphia und anderswo. Später kamen Südeuropäer, noch später Osteuropäer. Welle um Welle wurden die Einwanderungsgruppen amerikanisiert. Nachdem sie englisch gelernt und vielleicht noch den Familiennamen geändert hatten, konnten sie alle als Amerikaner gelten.

Eine große Gruppe jedoch blieb außerhalb dieses Vorgangs: die Neger, die als einzige unter den Amerikanern gegen ihren Willen und als Sklaven ins Land gekommen waren. Mehr als zwei Jahrhunderte waren sie systematisch unterdrückt, von den Bürgerrechten ferngehalten, jeder kulturellen Tradition beraubt (manchmal sogar der Familienbindung). Nach der Emanzipation wurde ihre Situation nur auf dem Papier besser. Sowohl im Norden wie im Süden war es für sie schwierig, sich die Schulbildung oder Fachausbildung zu verschaffen, die ihnen Wohlstand und eine gesellschaftliche Stellung ermöglicht hätten. Und wenn einmal einer ankam, ließ man ihn nur zu oft spüren, daß das eine besondere Gunst sei. Ihre Möglichkeit, sich ihren eigenen Platz in der amerikanischen Gesellschaft zu schaffen, war minimal. Eine Folge davon ist, daß der Unterschied zwischen dem Durchschnittsneger und dem Durchschnittsweißen immer noch groß ist. Es besteht eine unheilvolle Wechselwirkung zwischen dem bildungsmäßigen Rückstand einerseits und dem wirtschaftlichen, sozialen und politischen Rückstand andererseits. So ist bei den Negern der Prozentsatz an Analphabeten, Verbrechern und unehelichen Kindern im allgemeinen höher als bei den Weißen. Einfache Leute und die Demagogen, besonders im Süden, berufen sich auf diese Tatsache, um die Neger auch weiterhin «kleinzuhalten». Jahrhunderte der Benachteiligung haben den Negern sehr geschadet. Es ist schwer für sie, in die besten Schulen aufgenommen zu werden. An den Arbeitsplätzen werden sie gewohnheitsmäßig als «letzte geheuert und als erste gefeuert».

Wenn zum Beispiel eine Negerfamilie in einem bestimmten Quartier Wohnung nimmt, beginnt sofort eine Auszugsbewegung der weißen Familien, manchmal aus unbegründeter Angst, manchmal wegen einer systematischen Hetze von Wohnungsagenten. Entsprechend sind die amerikanischen Neger in einer äußerst mißlichen Lage, und in einer langjährigen Zusammenarbeit mit ihnen habe ich oft Bitterkeit und Enttäuschung angetroffen, die ich gut verstanden habe. Es hat mich einzig überrascht, daß nur so wenige von ihnen völlig verbittert wurden und sich extremistischen Gruppen angeschlossen haben wie der des nun ermordeten *Malcolm X*.

Eindrücke von einer Reise durch die Sowjetunion (3)

Meist beginnt der erste Irrtum bereits beim Begriff Sibirien, da sich geographische und administrative Einteilungen überschneiden und in westlichen Lexika zu den größten Verwirrungen führen. Der heutige Russe versteht unter dem Wort «Sibir» den asiatischen Teil der RSFSR (Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik), welcher sich vom Ural bis zum Pazifik erstreckt und die Becken von drei immensen Strömen umfaßt: der Ob, 3402 km lang mit einem Stromgebiet von 2,44 Millionen qkm und riesigen Sümpfen; der Jenisej, der wasserreichste Strom Sibiriens mit einer Länge von 3807 km, wovon 3000 km schiffbar und einem Stromgebiet von 2,7 Millionen qkm; die Lena, 4260 km lang und einem Stromgebiet von 2,42 Millionen qkm. Diese Ströme münden alle ins nördliche Eismeer und sind im Durchschnitt über sieben Monate im Jahr vereist.

Das gesamte Territorium Sibiriens (rund 10 Millionen qkm) gliedert sich in 18 administrative Regionen. Wirtschaftlich lassen sich drei große Gebiete unterscheiden: Westsibirien (vom Ural bis Jenisej) mit über 12 Millionen Einwohnern, Ostsibirien (vom Jenisej bis zu den pazifischen

Grund zur Hoffnung

Das hoffnungsvollste Merkmal der letzten paar Jahre ist wohl das Zusammenwirken verschiedener Kräfte, die entschlossen sind, die amerikanische Haltung in der Rassenfrage zu ändern:

► Die Neger selber. Sie sind entschlossen, aus ihrer zweitrangigen Stellung herauszukommen und auf ihre Eigenart stolz zu sein (nicht im Sinne einer Absonderung, sondern im Bewußtsein, ein wichtiger Teil des amerikanischen Lebens zu sein). Ihre eigenen Führer haben ihnen ihre Möglichkeiten und Fähigkeiten gezeigt.

► Die Tatsache, daß sie dank ihrer Bedeutung und ihrer politischen Macht nun wenigstens von der Bundesregierung ernst genommen werden. Präsident Johnson, obwohl selber aus den Südstaaten, ist bestimmter und tatkräftiger auf ihre Forderungen eingegangen als je ein Präsident vor ihm.

► Erstmals ist unter den besten Gruppen des weißen Bevölkerungsteils eine übereinstimmende Meinung zustande gekommen: Die «Liberalen» (nicht in der europäischen Bedeutung des Wortes), die Gebildeten und die meisten wirklich religiösen Gruppen der Nation haben gemerkt, daß es sie persönlich angeht. Fast alle Religionsgruppen haben eindeutige Erklärungen abgegeben und haben an den wichtigen Demonstrationen der letzten Jahre mehr als bloß «teilgenommen». In einem Land, in dem die Religion im öffentlichen Leben der Nation eine so große Rolle spielt, ist das von großer Bedeutung.

Wir Weißen, besonders wir religiösen Weißen, haben nun endlich unsere Verantwortung und unsere Chance erkannt, und auch die Schuld, die auf uns lastet aufgrund eines jahrhundertelangen unmoralischen und unchristlichen Verhaltens gegenüber einem Zehntel unserer Mitbürger. Wenn auch das Rassenproblem noch weit von seiner Lösung entfernt ist, so ist nun doch wenigstens ein erster Schritt getan.¹

C. J. McNaspy

¹ Zwei Bücher möchten wir Ihnen in diesem Zusammenhang empfehlen: *Martin Luther King, Warum wir nicht warten können*. Econ-Verlag, Düsseldorf, 1964. Auch als Taschenbuch herausgekommen: Fischer Bücherei Nr. 681, 1965. – King schildert darin das Rassenproblem in Amerika und die Theorie und Praxis des gewaltlosen Kampfes. Er zeigt, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen ist und daß es verhängnisvoll wäre, noch länger zuzuwarten. – *Thomas Merton, Die Schwarze Revolution – Um die Brüderlichkeit der Menschen*. Herder Taschenbuch, Nr. 196, 1965. – Der bekannte amerikanische Trappist zeigt in Form von Briefen an einen weißen Liberalen auf, daß heute von den Weißen Amerikas eine unwälzende Wandlung ihrer Haltung gefordert ist.

Gebirgszügen) mit über 7 Millionen Einwohnern und der Ferne Osten mit nur 3 Millionen Einwohnern. Die «Malaja Sovetskaja Enciklopedija» gab 1960 für die Bevölkerung Sibiriens eine Zahl von 23,5 Millionen Menschen an. Man beachte dabei, daß schon die Kasachische SSR nicht mehr zu Sibirien gezählt wird. (In den asiatischen Republiken – ohne Sibirien – leben ebenfalls etwa 23 Millionen Menschen.)

Seit der Kosakenführer Jermak 1582 das Chanat Sibir eroberte, dehnte sich das russische Reich ständig weiter nach Osten aus. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts begannen die russischen Kolonisatoren in Ostsibirien mit der Errichtung befestigter Orte, «Ostrog» genannt (Ostrog Bratsk 1631, Ostrog Irkutsk 1661). Die Amur- und die Küstenprovinz kamen erst 1858–60 zum russischen Reich hinzu. (Wladiwostok, 1860 gegründet, zählt heute 300 000 Einwohner.) 1875 schließlich wurde auch noch Sachalin zu Rußland geschlagen. Damit war die Eroberung Sibiriens aber noch nicht abgeschlossen. 1944 wurde die seit 1928 unabhängige Republik Tanna-Tuwa (166 000 qkm, ca. 50 000 Einwohner) annektiert. Am Ende des Zweiten Weltkrieges holten sich die Russen den – 1905 verlorenen – südlichen Teil von Sachalin zurück und rissen auch noch die Kurilen an sich.

Die wirtschaftliche Erschließung Sibiriens begann erst richtig im 19. Jahrhundert. Dabei spielte der Bau der Transsibirischen Eisenbahn eine besondere Rolle. Alexander III. hatte am 21. Februar 1891 das Dekret

zum Bau der Transsib erlassen. 1903 in Betrieb genommen, wurde die Bahnlinie doch erst 1906, nach dem russisch-japanischen Krieg, fertiggestellt. Die Linie führte von Tschita durch die Mandschurei nach Wladivostok und war, von Moskau aus gerechnet, 8240 km lang. Durch den Bau einer Umgehungsstrecke über Skovorodino, Chabarovsk wurde die Linie gänzlich auf russisches Staatsgebiet verlegt. Sie ist heute doppelspurig und (von einem Zwischenstück zwischen Jaroslavl und Buj abgesehen) bis Sliodanka am Baikalsee, Kilometer 5327, elektrifiziert. Weitere 1000 km sollen in Kürze folgen. Die Eisenbahnlinie hat sich durch das Umgehungsstück dem Amur entlang auf insgesamt 9302 km verlängert. Von Irkutsk über Nauchki wurde eine direkte Linie nach Peking gebaut, welche durch die Äußere Mongolei führt.

Das kommunistische China, dessen mandschurische Provinz durch die russischen Gebiete am Amur vom japanischen Meer abgeschlossen wird, hat die 1860 zwischen dem russischen und dem chinesischen Kaiser geschlossenen Verträge niemals anerkannt. Auch auf die Mongolische Volksrepublik werden Ansprüche erhoben. Chinesische Landkarten kennzeichnen dementsprechend die betreffenden Grenzen als «provisorisch», ein höchst alarmierendes Zeichen für die Sowjetregierung, welche sich derzeit bemüht, einerseits Kolonisten für die Grenzprovinzen zu finden und andererseits die strategischen Positionen zu verstärken.

Vereinfachend würde gelegentlich gesagt, daß auf der einen Seite der 12 000 km langen chinesischen Nordgrenze (davon 4300 km Grenze mit der Mongolischen Volksrepublik) 650 Millionen Chinesen den nur 46 Millionen Russen und einer Million Mongolen gegenüberstünden. Diese Statistik ist falsch. Vergleicht man die Statistik in bezug auf die angrenzenden Provinzen, so leben auf der chinesischen Seite zehn Menschen pro qkm, auf der sowjetischen Seite vier. (Man vergleiche demgegenüber die Zahlen der Bundesrepublik mit 213 Menschen pro qkm und der Schweiz mit 130 pro qkm.) Für die Mongolische Volksrepublik mit nur 0,65 Menschen pro qkm sieht das Verhältnis allerdings beängstigender aus.

Selbst wenn man in Betracht zieht, daß in Sibirien eine ganze Reihe großer Städte existieren: Novosibirsk (887 000), Sverdlovsk (777 000), Tscheljabinsk (688 000), Omsk (579 000), so wird das dadurch schlechtere Bevölkerungsverhältnis durch die größere Industriekapazität weitaus wettgemacht. Trotzdem schreit die sibirische Erde mit 2,5 Einwohnern pro qkm nach Menschen, und dies keineswegs nur aus strategischen Erwägungen heraus. Sibirien ist unermeßlich reich. Allein die noch unausgebeuteten Kohlereserven werden auf sechs Trillionen Tonnen geschätzt. Schon heute liefert die Metallurgie Westsibiriens allein 8 % der Weltproduktion. Die Schwarzerdeböden, die sich bis über Novosibirsk hinaus nach Sibirien erstrecken, machen dieses Land zu einer zweiten Kornkammer, welche einen Viertel des Getreidebedarfs der UdSSR deckt. Daneben spielt auch die Viehzucht mit einem Fünftel der Gesamtproduktion eine große Rolle. Und welchen Reichtum bergen die unendlichen Wälder der Taiga! Bei einem Empfang der Zweigstelle für Geologie der Akademie der Wissenschaften in Irkutsk machte mich einer der Professoren darauf aufmerksam, daß es lohnender sei, Holz auszubeuten als Gold zu schürfen. Das Geld werde durch den Verkauf von Holz leichter verdient. Wenn man die riesigen Flöße auf den sibirischen Strömen gesehen hat, glaubt man ihm mühelos. Der Transport des Holzes ist sehr einfach: man läßt es bis zu den großen Verladeplätzen treiben.

Die Wälder und Ströme sind außerdem ein beinahe unerschöpfliches Jagdgebiet. Auch heute noch sind die sibirischen Katzen («Izba») von einem Zaun gegen die Wölfe umgeben. Obwohl die Regierung sogar Helikopter zur Jagd dieser Räuber einsetzt, gibt es ihrer immer noch zu viele. An Tierreichtum nimmt der Baikalsee, welcher bei über 630 km Länge mehr Wasser führt als die Baltische See, eine besondere Stelle ein. Von 1800 vorhandenen Tierarten kommen drei Viertel nur am Baikalsee vor, darunter auch die rund 40 000 Köpfe zählenden sibirischen Seehunde, von denen jährlich 2000 abgeschossen werden. Ein Pelzmantel, aus dem Fell sibirischer Seehunde gefertigt, soll nach Angaben eines Fachmannes auf rund 10 000 Dollar zu stehen kommen.

80 % der Energiequellen der Sowjetunion liegen ebenfalls in Sibirien. Die vorhandene Wasserenergie

ist noch bei weitem nicht genutzt, obschon bereits Kraftwerke gebaut oder im Bau sind, welche alle europäischen Dimensionen sprengen. Die Energie der Wassermassen des Baikalsees zum Beispiel soll künftig durch sechs Staustufen ausgenützt werden. Projektierte Leistung: 14 Millionen kW!

Die Landkarte Sibiriens hat sich in den letzten Jahren völlig verändert. Wo sich vor zehn Jahren noch die Taiga erstreckte, da sind große Städte entstanden, wie zum Beispiel Bratsk mit 140 000 Einwohnern. Die Regierung versucht alles, um Leute für Sibirien zu gewinnen. Aktivisten des Komsomol (kommunistischer Jugendverband) und angehende Akademiker werden mit Vorliebe für einige Jahre in die Neulandgebiete Kasachstans oder nach Sibirien verpflichtet. Höhere Gehälter (20–60 % für Arbeiter, das Doppelte für Ingenieure) sollen einen Anreiz bilden, aber viele kehren nach Ablauf der vertraglichen Frist ins europäische Rußland zurück, denn die Lebensbedingungen sind hart. Dies liegt keineswegs nur an den extremen – durch das Kontinentalklima bedingten – Temperaturschwankungen, von 30° im Sommer auf minus 50° im Winter. Man versicherte mir, daß die trockene sibirische Kälte weit leichter zu ertragen sei als zum Beispiel die feuchte Kälte Moskaus bei minus 15°. Aber es fehlt auch an Wohnraum.

Auf mehreren (von Intourist nicht vorgesehenen) nächtlichen Streifzügen durch Irkutsk konnte ich mich mit eigenen Augen von der Qualität der Wohnheime überzeugen, in welche die jungen Leute hineingepfercht werden. Diese Massenlager gleichen verzweifelt den Schlafstellen der Heilsarmee, in welchen sie die Bettler unterbringt. Das Problem verschärft sich durch die Tatsache, daß die Russen in der Regel sehr jung heiraten. Um so mehr sind jene Jugendlichen zu bewundern, welche das Pionierleben aus Idealismus auf sich nehmen.

Man kann sich ja auch noch die Frage stellen, inwieweit ein Zuzug russischer Kolonisten für die asiatischen Völkerschaften Sibiriens wünschenswert erscheint. Die Frage ist müßig, denn schon heute sind über 18,5 Millionen, das heißt über 80% der Bevölkerung, Russen. Sibirien ist ein integrierender Bestandteil Großrußlands. Jedenfalls erhält man diesen Eindruck in den Städten. Außerdem ist es das Land der Zukunft, dessen Bodenschätze in zunehmendem Maße erschlossen werden, allerdings nur, wenn die Regierung einen ständigen Zuzug aus dem Westen sichern kann.

Die Entfernungen schrumpfen immer mehr zusammen. Neben dem ständig vorangetriebenen Ausbau des Eisenbahnnetzes ist das Flugzeug das eigentliche Beförderungsmittel Sibiriens geworden. In nur acht Flugstunden kann man von Chabarovsk Moskau erreichen. Irkutsk ist von Moskau sogar nur sechs Flugstunden entfernt. Vorsichtshalber erkundigte ich mich nach dem Preis. Ein Flug von Moskau nach Irkutsk über eine Strecke von mehr als 5000 km kostet 60 Rubel oder ungerechnet rund 300 Franken. Trotz der Warnungen einer Moskauerin, welche mich kopfschüttelnd fragte, was ich denn in diesem schrecklichen Sibirien verloren hätte, habe ich die Fahrt gewagt. Heute könnte ich dieser Frau antworten: Ich habe in Sibirien einen Teil meines Herzens zurückgelassen! R. H.

Berichtigung: In der «Orientierung» Nr. 18, S. 207, war vom Hotel «Oktjabr» in Leningrad die Rede. Bei der angegebenen Zahl von 4000 Zimmern wurde ich das Opfer einer Mystifikation. Wie ich nachträglich feststellte, sind es 1900 Zimmer und 4000 Betten! R. H.

Bücher

Jean Fourastié: Die grosse Metamorphose des 20. Jahrhunderts. 328 Seiten, Leinen DM 18.—. Econ-Verlag, Düsseldorf. «Dieses Buch will einige neue Ideen zum Denken des Menschen beitragen. Einfache Ideen, die aber in unserer klassischen Vorstellungswelt, in unserem geistigen Rüstzeug, unserem üblichen Bild vom Menschen und vom Universum fehlen oder zumindest dort nicht an ihrem richtigen Platz stehen», schreibt Jean Fourastié im Vorwort.

Als moderner Volkswirtschaftler, Soziologe und Philosoph befaßt sich Fourastié mit den wesentlichen, schon heute sichtbaren Merkmalen jener

«großen Metamorphose», jener einschneidenden Wandlung, die sich in unserem Jahrhundert zu vollziehen begonnen hat. Die äußere Form dieser Wandlung haben wir erkannt: den Rückgang des «Unmöglichen», das Ansteigen des Lebensstandards, die Entwicklung der Kultur, Technik und Wirtschaft, das Fallen der gesellschaftlichen Schranken. Aber wir verkennen noch, daß diese Umwälzungen der Lebensordnungen und (als Folge davon) der Strukturen und Konzeptionen der Welt mit unseren alten Leitgedanken nicht mehr zu bewältigen sind – geistig und seelisch. Es fehlen neue Leitgedanken, die der Menschheit und jedem einzelnen zum Verständnis der neuen Wirklichkeit dienen können.

Fourastié versucht nun aus philosophischer, ökonomischer, soziologischer, psychologischer und naturwissenschaftlicher Sicht, das Denken und Handeln des heutigen Menschen zu beleuchten und Wegweiser für neue Leit-motive aufzustellen.

Zwar entbehren diese Gedanken des nötigen Tiefgangs, sie bleiben zumeist im vordergründigen, wirtschaftlichen und soziologischen Bereich. Trotzdem wird jeder, der versucht, die veränderlichen Daseinsformen zu ergründen und zu durchdenken, in diesem Buch eine Lektüre von hohem literarischem Reiz und Gedanken eines unabhängigen Geistes finden, die zur Lösung der Probleme unserer Zeit bedenken-werte Anregungen bieten. *Dd.*

Orientierungstag für Akademiker über Einsatzmöglichkeiten in der Entwicklungshilfe

Samstag, 20. November 1965, 10.30 Uhr bis ca. 18.00 Uhr
Katholisches Akademikerhaus, Zürich, Hirschengraben 86

Auskunft und Anmeldung:
Schweizerisches Katholisches Laienhelferwerk
Reichengasse 34, 1700 Freiburg 2, Telefon (037) 2 42 63
oder Institut für Internationale Zusammenarbeit, Annagasse 20,
Wien 1

Herausgeber: Apogetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, 8002 Zürich, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», 8002 Zürich, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto 80-27842.

Abonnementspreis: Schweiz: Jahresabonnement Fr. 15.-; Halbjahresab. Fr. 8.-; Gönnerabonnement Fr. 20.-. Einzahlungen auf Postcheckkonto 80-27842. **Studentenabonnement für alle Länder ist Halbjahresabonnement.** – Belgien-Luxemburg: bFr. 190.-/100.-. Bestellungen durch Administration Orientierung. – Deutschland: DM 16.-/8.50, Gönnerabonnement DM 20.-. Best- und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, 8002 Zürich. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Konto Nr. 785, Psch. A. Ludwigshafen oder Nr. 17525 Karlsruhe, Orientierung. – Dänemark: Kr. 25.-/13.-. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. – Frankreich: Fr. 18.-/10.-. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 621.803. – Italien-Vatikan: Lire 2200.-/1200.-, Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicola da Tolentino, 13, Roma. – Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 142 181. Sch. 90.-/50.-. – USA: jährlich \$ 4.-.

Bücher für die Seelsorge

DIEGO HANNS GOETZ OP

Das Lächeln der Weinenden

128 Seiten, Pappband mit Glanzfolie Fr. 10.80

«Monologe» nennt der bekannte Wiener Dominikaner seine Predigten und umreißt damit die Situation des Predigers von heute, der Fragen stellen und darauf selbst die Antwort geben muß, um den Menschen zu helfen ins eigene, persönliche Leben zu finden, «in das unaufhaltsame Weinen auf Erden ein Lächeln zu bringen».

HERBERT MADINGER

Herr, was willst Du, daß ich tue?

152 Seiten, Pappband mit Glanzfolie Fr. 9.80

Ein junger Großstadtseelsorger führt in zeitgemäßer Form zur Quelle des Christseins: zur Begegnung mit dem Wort Gottes in der Heiligen Schrift. Die Texte sind in Fragen gegliedert, die gleichzeitig die Formung des ganzen Lebens auf der Grundlage des Wortes Christi anstreben – aus der konkreten Situation, in der kräftigen Sprache des Heute.

ELISABETH MARNEGG

Das Größte aber ist die Liebe

Ein Buch für «normale» Christen

104 Seiten, Pappband mit Glanzfolie Fr. 9.80

Eine sehr entschiedene Bejahung des «frohen» Christen und ein ebenso entschiedener Angriff auf die «unerlösten», die in allem ein Kreuz suchen und sich selbst und anderen das Leben schwer machen. Klar und schwungvoll schreibt Marnegg über eine liebeerfüllte Nachfolge Christi im modernen Alltag.



VERLAG HEROLD WIEN MÜNCHEN

MICHAEL PFLIEGLER

Kerygmantik

Verkündigung des Wortes. 248 Seiten. Leinen sFr. 19.80
Kompendienreihe

«... nicht nur eine umfassende, konsequent aufgebaute Predigt-lehre, sondern eine schier unerschöpfliche Fundgrube praktischer Predigterfahrung und pastoraler Klugheit ... Dieses Kompendium ist wirklich wert, gründlich überdacht zu werden ...»
(Klerusblatt, München)

LAURENZ VOLKEN

Die Offenbarungen in der Kirche

Aus dem Französischen. 300 Seiten. Leinen sFr. 19.80
Kompendienreihe

«In einer Zeit, in der es von Zeitschriftenartikeln und Traktätchen über echte und vermeintliche ‚Privatoffenbarungen‘ wimmelt ... ist ein Buch wie das vorliegende eine Wohltat. Es will in gründlicher und umfassender theologischer Untersuchung einen Mittelweg weisen zwischen Wundersucht und starrer Ablehnung jeglicher besonderer Offenbarung.»

(Freinberger Stimmen, Linz)

Bei Ihrem Buchhändler

TYROLIA-VERLAG
INNSBRUCK – WIEN – MÜNCHEN